

Dieser Textauszug ist der Ergänzungstext der stark gekürzten Version eines zwischen Anfang Juni und Ende August 2009 geführten Mailgesprächs zwischen Thomas Lempert und Doris Titze für das 'FORUM', das offizielle Organ des Schweizer Fachverbandes für Gestaltende Psychotherapie und Kunsttherapie GPK, angeregt von Claudia Pfäffli. Im Textauszug des 'FORUMs' stehen berufspolitische und ausbildungspolitische Fragen zum Berufsstand der KunstTherapie im Vordergrund.

Eine Elster guckt vom Baum

Berufsidentität jenseits der Ausbildung – und vor allem diesseits.

Liebe Doris Titze

Gerade haben mich frühmorgens die Vögel sanft aus dem Schlaf geweckt. In 30 Jahren wird es noch ähnlich um fünf am Morgen sein. Künstlerische Therapien wird es dann noch geben, Aus- und Weiterbildungen in unserem Metier auch. Gerne starte ich unseren Mailkontakt mit traumvernebeltem Blick in die Zukunft des Berufs und der Annahme, dass das Sensibilisieren der Sinne - es zwitschert draußen munter weiter - sowohl in der Praxis der Kunsttherapie wie auch in Ausbildungsumgebungen nach wie vor eine gewichtige Rolle spielen wird. Wie sehen die jungen Kunsttherapie-Studierende 2039 das Verhältnis von Sinneserleben zu künstlerischen Tun? Wie zeichnen sie unter einem Baum sitzend mit der interaktiven Computerfolie den Horizont? Werden junge KunsttherapeutInnen in klinischen Settings die dann aktuellen Medien nutzen? Haben sie dazu einen Zugang gefunden in der Ausbildung, oder kennen sie nur den Pinsel und die Flöte?

Gruß Thomas Lempert

Lieber Thomas Lempert,

eine schöner Gedanke, Ihre Züricher (?) Vögel hier zwitschern zu hören. Es klingt nach Entspannung und traumverlorenen Blick in die kunsttherapeutische Gegenwart wie Zukunft. So sollte Kunsttherapie wirken: Gegenwartsbezogen, sinnesfreudig, zukunftsorientiert und frei von Zwängen. Ein idealer Blick?

Ein Alltagsblick: Hier in Dresden in der HfBK (Hochschule für Bildende Künste Dresden) ist gerade viel Wirbel: Kaum aus Lindau zurück, wo ich zwei Wochen zu den Psychotherapiewochen war, wurde ich mit Hochschulumstrukturierungsvorhaben und entsprechender Paragraphenüberarbeitung empfangen. Da ich Leitung, Professorin, Prüfungsvorsitzende und Studiendekanin in einem bin (der Aufbaustudiengang KunstTherapie besteht aus einer ProfessorInnenstelle plus einer wiss. MitarbeiterInnenstelle ohne Sekretärin), muss ich da nun durch. Es ist manchmal etwas schade, ohne direkte FachkollegInnen zu sein, umso mehr freue ich mich über die beginnende Mail-Diskussion.

Zusätzlich hatten wir die letzten beiden Wochen den Rückumzug in die alten, nun sehr schön renovierten Räume unserer Hochschule nach zwei Jahren in einem Interimsgebäude; der Internetempfang ist ab Ende Juni zu erwarten. So tue ich, was ich hier vor allem zu tun habe: mich mit Verwaltungsproblemen und Organisation beschäftigen neben einigem Unterricht plus Modulprüfungen. So maile ich von zu Hause aus.

Soviel zur Ruhe und Besinnung hinsichtlich des Themas unseres Mailkontaktes. Der Alltagsblick verstellt wohl auch in der kunsttherapeutischen Praxis manchmal den idealen Blick und muss immer wieder beiseite geschoben werden. Mir gefällt die Vorstellung, mit Ihnen zusammen etwas zu entwickeln, das im Voraus nicht festgelegt ist, auch wenn man bereits eine vages Bild davon hat - ähnlich dem künstlerischen, kunsttherapeutischen und therapeutischen Prozess selbst. Mein Fokus innerhalb der Kunsttherapie liegt in dem Wunsch, die künstlerischen Prozesse in ihrer Analogie (und Abgrenzung) zu den therapeutischen zu sichten, zu stützen und in ihrer besonderen Qualität den studierenden wie aktiven KunsttherapeutInnen zugänglich zu machen. Die neuen Medien spielen hier eine ebenso wichtige Rolle wie die alten Medien - wobei sich die Begrifflichkeiten ändern. Ich meine, dass die Art und Weise des Umgangs mit den Medien die Perspektive bestimmt, die bildnerische Herangehensweise - ob Flöte, ob Pinsel, ob Objektiv oder ob Maus. Kunsttherapie ist, denke ich, neben der geistigen Haltung, dem emotionalen Geschehen und der präzisen Wahrnehmung vor allem auch aktuelle Handlung.

Hier fegt der Wind durch die Nussbaum-Blätter und eine Elster guckt vom Baum.
Fünf Uhr morgens?? Ich bin eher eine Eule.

mit herzlichen Grüßen
Doris Titze

Liebe Doris Titze

Eulen sind auch ok. Draußen gerade der aufheulende Motor weniger. Die Diskrepanz zwischen Alltagsblick und idealem Blick ist ein wichtiges Thema. Da wage ich mal die These, dass es entscheidend sein könnte, diese Diskrepanz zu einer fruchtbaren (!) Spannung werden zu lassen oder gar erst in den aufmerksamen Blick zu setzen, also die Spannung bewusst nicht aufheben zu wollen. Gilt das nicht sowohl für die künstlerischen wie auch für therapeutische Prozesse? Ein wenig steil formuliert: Die Kunst und das Geklecker. Das Sehnen und die Not. Der Wunsch und der Jetztzustand. Erstmal fern von der Inflation von Begriffen wie Lösungsorientierung ist doch die Bedürftigkeit ein Grundzustand des Menschen und die Fähigkeit zur Hoffnung auch. Es braucht also Beides. Alltagsblick und idealen Blick.

Bezüglich Kunst und Geklecker meine ich gleich dreierlei Ebenen: Einerseits den auch therapeutisch wirksamen Transfer einer in der Therapie entstandenen Arbeit resp. eines künstlerischen Prozesse zu den 'offizielleren' aktuellen künstlerischen Mainstreams. Das hieße heute den Transfer zu leisten zur zeitgenössischen Kunst, begrifflich für mich präziser: zur diskursiven Moderne. Andererseits den Transfer von dem individuell entstandenen Werk zum Ideal des Werks oder der Idee dazu - das kann auf handwerklicher Ebene sein oder durchaus auch auf der Vorstellungsebene. Auch diese Spannung kann fruchtbar sein - sowohl im therapeutischen Prozess wie auch im künstlerischen. Bei uns - wir leben als Familie zu Dritt - hängt im Wohnraum ein großformatiges Gemälde eines Künstlers, der ansonsten im Video, der Performance und in der Fotografie zu Hause ist. In diesem Werk sind teilweise noch sichtbar die Vorzeichnungen, zudem ist erkennbar wie von Bildteil zu Bildteil ühend und forschend die ölfarbengetränkten Pinselstriche sicherer werden und die Abbilder präziser. Wunderbar, ich liebe das Bild. Und dann die dritte eher innere Prozess-Ebene der unsicheren Eigendefinition, ob denn das, was da entsteht, Kunst ist und warum und warum nicht. Dieser letzte Punkt interessiert mich derzeit besonders, wie kann konkret vom Werk in der Kunsttherapie von einem Kunstwerk geredet und gedacht werden. Und dann gesamthaft: wie gehen wir in den kunsttherapeutischen Bildungsinstitutionen mit den drei Ebenen um.

Herzlichen Glückwunsch zu den neu renovierten Räumen (da spricht auch der Neid)! Sind Hochschulstrukturen nicht immer mit viel Wirbel verbunden? Hier in Zürich ist das so. Unser Master of Advanced Studies in Kunsttherapie mit seinen 85 ECTS und der offenen Kooperation zwischen zwei vollkommen verschiedenen Hochschulkulturen (Departement Angewandte Psychologie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften plus die Zürcher Hochschule der Künste) bringt nicht nur mich zum Schwitzen, auch gerade aktuell die Herren, die da den MAS bewilligen dürfen und noch immer nicht haben. Aber das ist langweilige, trotzdem natürlich wichtige Hochschul-Politik. Wir hier in der Schweiz haben da schwergewichtig die privaten Kunsttherapie-Institute, die beneidenswerterweise - die Nachbarin im Restaurant hat auch immer das bessere Essen gewählt - eine andere Strategie fahren und in eine berufliche Richtung gehen, die bewährt schweizerisch ist und am ehesten mit einer deutschen Meisterprüfung vergleichbar wäre.

Und ja: die offene Haltung, die kritische Reflexion, das emotionale Wirbeln, die wachen Sinne brauchen die Tat. Hat Marx in Dresden noch Wirkung? *'Es kommt darauf an, [die Welt] zu verändern'*. Was einst für die Philosophie radikal war, ist für die Kunsttherapie das Entscheidende (und der Grund unserer methodischen Stärke). Sehe ich auch so.

Jetzt höre ich mal auf, fühle mich noch sehr tastend bezüglich inhaltlichen Präzisierungen bei meinem Geschreibsel - und das ist sehr gut so.

Schönen Abend mit Nussbaum-Blick!
Gruß Thomas Lempert

Lieber Thomas Lempert,

nun sitze ich im Zug nach München und habe Ihren letzten Brief vor mir. Gerade rollen die Räder gen Leipzig, halten an allen möglichen kleinen Bahnhöfen und verlassen den im Moment geschichtsträchtigen Ort Dresden samt Obama (den wenige zu Gesicht bekamen; dennoch war es ein besonderer Tag).

(Einschub: Durch meine momentan erzwungene Internetabstinenz in der HfBK weiß ich, ich gestehe es ungern, sehr wenig über Sie: Sie sind Psychoanalytiker und Kunsttherapeut? Zunächst fand ich es spannend, mich ohne großes Vorwissen über meinen Gesprächspartner erst einmal überraschen zu lassen.)

Zurück zu Ihrem 2. Brief:

Hangeln wir uns an den Punkten entlang? Berufsidentität als KunsttherapeutIn, Selbstverständnis im Beruf? Sie schreiben: *'Es braucht also Beides. Alltagsblick und idealen Blick.'* Das sehe ich ebenso. Die Spannung als fruchtbar zu begreifen ist sicher ein Wesensmerkmal der KunstTherapie (meine deshalb bevorzugte Schreibweise), auch der fruchtbare Umgang mit Kunst und Therapie nicht als Schnittmenge sondern als eigenständige Qualität mit gewachsener Identität. Mir gefällt die Rechnung: Eins und Eins sind Drei. (Würde ja auch der Jung'schen Zahlensymbolik entsprechen, wenn ich sie denn richtig verstanden habe, indem in der Eins bereits die Zwei enthalten ist als doppelte Zahl: Die Eins sowohl als Anfang der Zahlenreihe und als das Eine, Ganze – und in der Zwei wäre so bereits das Dritte von dem Einen, das dynamische Element enthalten. Aber ich bin keine Analytikerin.)

Es braucht also Beides um ein Drittes zu erzeugen. Für mich in meiner Identität als Kunsttherapeutin, die ihr Standbein in der freien Kunst hat (hatte? Dies wieder der Alltagsblick), sehe ich jene Spannung zwischen Kunst und Therapie immer wieder als auch von außen herangetragen. Gerade von Seiten der KünstlerInnen wird die KunstTherapie sehr kritisch beäugt – und mit vielen Projektionen belegt, vor allem jener, man würde die Kunst missbrauchen, gefügig machen, nivellieren. Ein Misstrauen gegen den Blick hinter die Leinwand. Dahinter steht manchmal ein hehrer Kunstbegriff, der jedoch bereits z.B. im Bauhaus sehr in den Alltag einbezogen und damit erweitert wurde.

Es scheint mir, dass, je näher die Disziplinen sich stehen, umso stärker die Abgrenzungswünsche greifen. Dennoch (1) braucht es natürlich die Abgrenzungen, und ich sehe selbst im sog. Emanzipatorischen Kunstbegriff keine KunstTherapie, denn die Ausgangspositionen wie Zielsetzungen sind unterschiedlich. (Auch fliehe ich seit je ein bestimmtes Beuys-Zitat – ich denke, Sie wissen, welches ich meine.)

Dennoch (2) hatten wir in unserer von Thomas Hellinger kuratierten Ausstellung 2004 (im Rahmen einer KunstTherapie-Tagung) eine gemeinsame Präsentation der Werke von (gesunden) professionellen KünstlerInnen und (geistig, psychisch, autistisch behinderten) professionellen KünstlerInnen ('mit Handicaps', wie es heute so heißt). Nun, was macht eine professionelle KünstlerIn aus? Die Tatsache, dass er/ sie diese Profession für sich setzt, egal, ob er/ sie psychisch krank ist oder nicht; es gibt hier Grauzonen. Letztlich entscheidet die Zeit die Nachhaltigkeit künstlerischer Arbeiten und dies meist in Wellen. Wir haben in der Präsentation nicht unterschieden und keine Hinweise gesetzt zu sog. kranken und sog. gesunden KünstlerInnen. Aber wir haben keine Werke dazu genommen, die ausschließlich im kunsttherapeutischen Kontext entstanden sind oder deren MalerInnen keine künstlerischen Ambitionen hatten.

Ähnliche Projektionen gegenüber der KunstTherapie wie aus der Kunst heraus erlebe ich auch von ärztlicher, psychotherapeutischer Seite: Ein Misstrauen gegenüber dem chaotischen Element der Kunst, ihrer Unangepasstheit und Grenzüberschreitung, ihrer Subjektivität und nonverbalen Stärke. In der KunstTherapie selbst schlägt sich jene Spannung oft im Inneren nieder, zwischen dem einen Pol ihres Spektrums, der vorrangig projektbezogenen Arbeit in den Grenzbereichen sozialer Belange und dem anderen Pol im klinischen Kontext, eher tiefenpsychologisch-systemisch orientiert (eine sehr verkürzte Wiedergabe!!). Doch hier zeigt sich eben auch die Reichhaltigkeit des kunsttherapeutischen Spektrums, das sich durch Ausgangsort der Ausbildung und diverse (lebenslange?) Weiterbildung und Praxis niederschlägt (und mehr personen- als methodenbezogen ist?). Ihre Spannweite vom Departement Angewandte Psychologie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften bis zur Zürcher Hochschule der Künste ist sicher sehr fruchtbar?!

Sie schreiben: *'Bezüglich Kunst und Geklecker' vom 'Transfer von dem individuell entstandenen Werk zum Ideal des Werks oder der Idee dazu - das kann auf handwerklicher Ebene sein oder durchaus auch auf der Vorstellungsebene.'* Hier würde ich die KunstTherapie ansetzen, unbedingt. Hier entsteht und entlädt sich Spannung, hier kann – ähnlich einem verhaltenstherapeutischen Aspekt – auch Alltag erprobt werden, der Umgang mit Ent-Täuschung, das Erleben eigener Fähigkeiten, der Zugang zu sich selbst.

Sie beschreiben für mich sehr nachvollziehbar Ihren Zugang und Ihre Faszination bezüglich Ihres Bildes zu Hause. Genau hier sehe ich den Wert der KunstTherapie: Eine sehr umfassende Wahrnehmung von Gestaltung, dem Nachvollzug der Prozesse, einer differenzierten Rezeption mit allen Sinnen und auf allen Ebenen neben dem Prozess der Gestaltung selbst als wirkungsmächtigem Akt.

Ich zitiere Sie weiter: *'Und dann die dritte eher innere Prozess-Ebene der unsicheren Eigendefinition, ob denn das, was da entsteht, Kunst ist und warum und warum nicht. Dieser letzte Punkt interessiert mich derzeit besonders, wie kann konkret vom Werk in der Kunsttherapie von einem Kunstwerk geredet und gedacht werden.'* Ich habe diese Fragestellung so für mich nicht mehr im Gepäck. Ich sehe eine sehr große Berührtheit durch Werke, die im kunsttherapeutischen Kontext entstehen, in dem Moment, in dem sie für die Malerin/ den Maler stimmig sind. Und ich habe für mich den Begriff dieser Stimmigkeit anstelle jenen der Kunst gesetzt. In diesem Moment, in dem das Bild (das gestaltete Produkt) auszudrücken vermag, was die Menschen bewegt, ist es, auch wenn es nur zwei Linien sind, auch wenn es ein leeres, weißes Blatt bleibt, stimmig, und die Frage nach Kunst oder nicht Kunst stellt sich überhaupt nicht mehr. Diese Frage geht so oft an den *'Bedürfnissen und Hoffnungen'* der Menschen vorbei. Auch im professionellen Kunstkontext (Ausstellungen etc.) wirkt ja nur jenes Werk, das berührt – geistig wie seelisch wie emotional.

Sie schreiben: *'Erstmal fern von der Inflation von Begriffen wie Lösungsorientierung ist doch die Bedürftigkeit ein Grundzustand des Menschen und die Fähigkeit zur Hoffnung auch.'* Sie haben Recht. Und dennoch mag ich persönlich dieses Wort *'Lösungsorientierung'*. Es schafft jenem wahrnehmenden, analytisch-interpretierenden, empathischen Blick die besondere Dynamik, die bei aller betonten Gegenwärtigkeit die Zukunft einbezieht. Gerade Menschen, die aus der Kunst kommen, benötigen in ihrer Ausbildung (Themensprung!) die Fähigkeit zur Abgrenzung, Distanzierung und damit auch eine Ausrichtung der Perspektive aus dem Bild hinaus. Sie haben manchmal die Tendenz, mit dem/ der KlientIn mit in das Bild zu versinken, sich nicht genug abzugrenzen. Ich wage die Vermutung, dass dies bei analytisch geschulten, mehr aus dem wissenschaftlichen Diskurs zur kunsttherapeutischen Ausbildung kommenden Menschen keine Gefahr bedeutet, diese mehr zu den Bildern selbst in ihrer nonverbalen Sprache geführt werden müssen – und die Gefahr hier besteht, dass die Gestaltung eher zerredet wird? Und in der Analyse der Gestaltung, der Biografie, ebenfalls die Lösungsfrage dem Blick entschwindet? (Exkurs: In anderen kt. Ausbildungsinstitutionen bzw. in kt. Workshops vermittele ich manchmal künstlerische Grundlagen/ Begleitung).

Hier sehe ich die Vielfältigkeit der Ausbildungen als großen Gewinn: Je nach Basis eine Ergänzung zu bieten. Wir nehmen ja nur KunsthochschulabsolventInnen in unseren Aufbaustudiengang auf, angewandte wie freie – nicht, weil ich KünstlerInnen für bessere TherapeutInnen halte, sondern weil die Ausbildung anderer HochschulabsolventInnen einen anderen, künstlerisch orientierten Schwerpunkt haben müsste. (Die künstlerische Ausbildung entfällt bei uns, da sie ja Grundlage ist, nichtsdestotrotz wird diese Grundlage studienbegleitend einbezogen). Und zwei unterschiedlich fokussierende Studiengänge kann ich leider finanziell wie personell nicht anbieten, obwohl sich viele Seminare (z.B. Methodenseminare) überschneiden könnten und der Austausch fruchtbar wäre. Aber nun monologisiere ich ... Der Zug fährt noch eine Weile.

'Hat Marx in Dresden noch Wirkung?' fragen Sie. Marx ist in Dresden skulptural entschwinden, aber ob geistig? Als 'Wessi' habe ich nicht den Einblick. Ja, unbedingt brauchen wir diese von Ihnen beschriebene Radikalität, das von den Wurzeln her Denkende. Der nächste Brief wird kürzer; ich verspreche es!!!!

Herzlich
Doris Titze

Liebe Doris Titze

Oh, da wird ja meine Lust ziemlich auf die Probe gestellt, in (halb-)freier Assoziation zu den vielfältigen Themen zu mäandern. Aber ich habe da auch den Beschrieb von Claudia Pfäßli gelesen, dass *'kurze Voten geeigneter als lange Monologe'* seien. Wir üben ja noch... und das macht noch immer sehr Freude. Außerdem schätze ich es, dass ich beim Schreiben vergesse, dass da was veröffentlicht werden könnte.

So versuche ich es (nur) ein bisschen kürzer - vorher mit einem kleinen Einschub hier in Klammern (es ist doch heute etwas besonderes, noch ein wenig in der www-Anonymität zu hocken, früher war das selbstverständlicher, sich langsam vorzutasten... das Vortasten ist doch sehr menschlich? Irgendwann geht Ihr Internet-Anschluss dann wieder. Und: ja wir hangeln uns an den Fragen entlang, und haben Zukunftsszenarien im Jahre 2039 auch bereits angetippt):

Kunsttherapie ist ein klassisches transdisziplinäres Berufsbild, d.h. es nährt sich praktisch und theoretisch und methodisch von zwei Disziplinen: Kunst und Psychotherapie (ich sehe Psychotherapie als emanzipiert von der Psychologie oder Medizin). Und es gebiert etwas Neues, geht über diese Disziplinen hinaus und im Idealfall kann die Kunsttherapie sogar den Ausgangsdisziplinen etwas zurückgeben, sofern sie denn wollen. Zum Beispiel die Psychotherapie: kreative Methoden können auch bei Euch genutzt werden, das wirkt. Und zum Beispiel die Kunst: wenn Ihr Ästhetik mehr vom Menschen her anschaut, könnten Kunsttheoriediskurse auch entferntere ZuschauerInnen abholen. Oder direkter zur Psychotherapie: nur reden entspricht dem Menschen nicht; zur Kunst: die Kunst ist ein Existential des Menschen, nicht nur des Künstlers (das ist noch nicht das Beuys-Zitat, welches ich mir übrigens, ein netter Trick, gerne von KünstlerInnen erklären lasse).

Was durch das Votum klar werden sollte: Ich bin stolz auf den Beruf, fühle mich unabhängig von jedweden psychotherapeutischen Richtungen (ja, da habe ich auch meinen Rucksack). Und fühle mich frei und offen, aus meinem kunsttherapeutischen Erfahrungshintergrund heraus zur Kunst (da habe ich auch so einen Sportbeutel), auch zur Kunsttheorie etwas beizutragen. Aber auch ohne Rucksack, Sportbeutel und Beautycase sollte im Jahr 2009 auch eine frisch gebackenen KunsttherapeutIn, die weder von der Kunst noch von Psychotherapie kommt, kraftvoll und selbstbewusst PsychiaterInnen erklären können, was das Besondere, das Eigene unseres Berufs ist und was die die andere Zunft lernen oder konkret sogar in einer anamnestischen Erhebung etwa nutzen könnte. (Wobei ich nun ein wenig das Thema 'Kompetenzprofil KT' kratze und die entsprechenden Aus- und Weiterbildungsvarianten für KT in die Pflicht nehme.)

Die ganze Abgrenzungsthematik ist doch langweilig und unnötig dann, wenn die einzelnen Disziplinen für sich geklärt und klar haben, was sie sind und was sie ausmacht. Dann kann eine Künstlerin mit dem Modedesigner reden und ein Gestalttherapeut mit der Heilerin. Und eine Kunsttherapeutin mit einem Streetworker.

Ich bin mir gerade nicht sicher, ob ich was substantiell Neues geschrieben habe, schicke aber das Mail jetzt trotzdem weg. Bin ein wenig müde, früher im Studium war ich auch mal eine Eule, aber das ist ein paar Jahre her.

Liebe Grüsse nach Dresden,
Thomas Lempert

Lieber Thomas Lempert,

vielen Dank für Ihre Mail von gestern - nun bin ich doch nicht mehr Eule genug, lange zu antworten. Wenn der gesamte Tag in der Hochschule stattfindet, rutschen die Mails abends zu Hause weg. Die Internetfreiheit an der HfBK soll nun doch noch 4 Wochen dauern (sprachen Sie nicht von der Fähigkeit zur Hoffnung?)

Die vom Menschen her betrachtete Ästhetik ist in der Kunst-Anthropologie von Hans Belting, denke ich, sehr gut enthalten - eine äußerst fruchtbare Sichtweise, gerade für unseren Beruf und auch gerade hinsichtlich der Interdisziplinarität unseres Berufsfeldes. Manchmal bin ich hoch erfreut darüber, das vermeintlich gerade von mir neu erfundene Rad in sichtlich besserem, durchdachterem und aktuellerem Zustand an anderer Stelle bereits vorzufinden. So ging es mir dort.

Mir gefällt Ihr Stolz auf unseren Beruf - ich mag ihn auch sehr gerne und bin dort einfach zu Hause. für heute - wie versprochen - nur ganz kurz -

herzliche Grüße
Doris Titze

Liebe Doris Titze

Das Wetter ist so schön... verschwinde mal schnell bis Montagnacht zu unserer Berghütte, da gibt's natürlich kein Netz, immerhin Wasser. Hans Belting kenne ich nicht, schön, Danke für den Tipp! Räder vermeintlich neu erfinden ist doch wichtig, das bringt Schwung. Mache ich auch gerne. Einstein sagte mal, er habe in seinem Leben nur 2 wirklich neue Ideen gehabt...

Bis dann, finde das richtig schade, wenn ich, wie in den letzten Tagen ein Seminar (auswärts) gebe, und dann Ihnen nicht schreiben kann. Nächste Woche wieder länger ;-)
Der Berg ruft,

Gruß Thomas Lempert

Lieber Thomas Lempert,

Ihnen eine gute Erholung in den Bergen !!! Damit Sie doch ein bisschen was zu lesen haben, wenn sie wieder vor Ort sind, ein paar kurze Belting-Zitate, die ich gerade genieße: [Hans Belting, Bild-Anthropologie: Entwürfe für eine Bildwissenschaft, München, 2005]

S.11 *„Der Doppelsinn innerer und äußerer Bilder ist vom Bildbegriff nicht zu trennen und verrät gerade dadurch dessen anthropologische Fundierung. Ein „Bild“ ist mehr als ein Produkt von Wahrnehmung.*

S.12 *„Im anthropologischen Blick erscheint der Mensch aber nicht als Herr seiner Bilder, sondern – was etwas ganz anderes ist – als <Ort der Bilder>, die seinen Körper besetzen“ ... „Seine Bilderzeugnisse aber beweisen, dass der Wandel die einzige Kontinuität ist, über die er verfügt.“ ... „Die Ungewissheit über sich selbst erzeugt in Menschen die Neigung, sich als anderen und im Bilde zu sehen.“*

S.17 *„Da ein Bild keinen Körper hat, braucht es ein Medium, in dem es sich verkörpert. Verfolgen wir die Bilder bis in den ältesten Totenkult zurück, dann sehen wir dort die soziale Praxis, ihnen ein dauerhaftes Medium zugeben, das sie gegen den zerfallenden Körper der Toten eintauschen.*

S.29 *„Im Rätsel des Bildes sind Abwesenheit und Anwesenheit unauflösbar verschränkt. In seinem Medium ist es anwesend (sonst könnten wir es nicht sehen) und doch bezieht es sich auf eine Abwesenheit, von der es ein Bild ist.“*

S.29/30 *„Die Anwesenheit des Bildes im Medium, so unbestreitbar sie von uns erfahren werden kann, birgt auch eine Täuschung in sich, denn das Bild ist auf andere Weise anwesend, als es sein Medium ist. Es wird erst zum Bild, wenn es von seinem Betrachter animiert wird.“*

In diesem Sinne ganz herzliche Grüße aus dem Elbtal-Dresden in die Schweizer Berge!
Doris Titze

Liebe Doris Titze

Ich bin wieder da.

Freue mich aufs Mäandern.

Nämlich die zwitschernden Vögel. Ist es nicht das, was Menschen benötigen? Nämlich Anker in der Kommunikation, in der Begegnung. Zum Beispiel unsere zwitschernden Vögel, die uns vielleicht noch lange begleiten. Sind diese Anker stärker, wenn sie implizit sind? Oder verlieren sie an Wert, kaum sind sie benannt, kaum startet eine Meta-Kommunikation. Braucht's dann neue Anker? Die Bilder in der Wohnung? Die Wertschätzung des Elbtals und der Berge? Habe ich eigentlich schon mal geschrieben, dass Sehnsucht mir ein wichtiges Thema ist (Sehnsucht nach weitem Land/ Flachland - Stichwort: Elbtal vs. Berge), Sehnsucht vor allem im Sinne von Bloch: Die Zukunftshoffnung ist wirklichkeitsschaffend, das Prinzip Hoffnung also macht Sinn und das bringt Veränderung (nicht immer Revolution, aber so ein klitzekleines bisschen).

Zurück zu den Anker. Wir brauchen die also. In der Kunsttherapie sind die Kommunikationsanker die normalen jeder Therapie - die Sicherheit gebenden Begrüßungen und Abschiede, das Händeschütteln und Hallo-Sagen also, die Rituale. Dann die Eigenarten der TherapeutIn (das Hüsteln; das heimliche Auf-die-Uhr-Schielen; die Stimmlage, wenn's ernst wird; das Lächeln; und so fort). Und dann spezifisch: die Erinnerung an die Form im Bild der vorletzten Stunde, an das Stampfen im Tanz, was dann später Tränen auslöste. Also das Sinnliche, das Sinne-Schärfende, das Hirn-Aktivierende. Aber da erzähle ich nichts Neues. Was mir wichtig erscheint, ist diese Anker erstmal wahrnehmen zu lernen, dann auch klar zu benennen. Den Transfer in die Meta-Kommunikation zu führen, gerade auch im Therapiesetting. Das ist ein Verändern der Kommunikation in eine andere Ebene, in ein anderes Selbstverständnis. Das heißt, die Wirklichkeitskonstruktionen mit zu denken und zu thematisieren.

Wenn Belting von der Neigung des Menschen spricht, sich als etwas anderes zu sehen (und das Bild eine Matrix dafür wäre), dann doch, weil der Mensch Sicherheit in der existentiellen Nicht-Sicherheit sucht. Und das Bildwerk selbst hat eine Wirkung, das heißt, es ist wirklichkeitsstiftend, ohne dass ich das letztlich kontrollieren kann (verkürzt theologisch heißt das: es hat sakramentalen Charakter; verkürzt systemtheoretisch: es ist lebendig). Das heißt flott zusammengefasst, ich verknüpfe in der Kunsttherapie das Bedürfnis nach Sicherheit mit Lebendigkeit. Wunderbar ist das. Und es funktioniert. Sie sehen, ich bastele schon die Sätze von Belting ein, ohne dass ich die (seine) Zusammenhänge kenne, geschweige denn glaube, ich hätte da alles verstanden von ihm...

Weiter zu Belting: Darf ich da etwas Kritisches sagen, wenn doch Sie gerade seine Sätze genießen? (Noch immer natürlich mit meinem Bruchstückwissen gekoppelt.)

Zum ersten Satz: Ist da nicht eher der Sprachwissenschaftler am Werk/ am Denken, wenn der Bildbegriff in seiner deutschen (!) Doppelform gesehen wird? Ich habe sowohl die Etymologie als auch die Semiotik gerne, doch ist eine Gefahr des Unpräzisen da, wenn's ums Übersetzen in andere Kontexte geht. Ich habe den Eindruck, dass der Gedanke von Belting in anderen Sprachen so nicht funktioniert (aber ich kenne ja nicht den Zusammenhang des Satzes). D.h. es hieße eng gefasst, im deutschen 'Bild' ist das englische imagination, picture, image, painting drin. Was bedeutet das also für deutsche Sprach- und damit Wirklichkeitsbildung und andersrum? Schlicht erst einmal, dass das innere Bild in visuellem Sinne gesehen (!) wird. Meine Vermutung wäre, in anderen (Sprach-)Kulturen geht es vielleicht bewegungs-mäßiger, auditiver, taktile, olfaktorischer zu und her. Was heißt das dann? Dem Flüchtigen, dem Prozesshaften, dem Fliessenden wird in anderen Kulturen anderer Wert eingeräumt. Das äußere Bild im Sinne Beltings also wäre weniger anthropologisch interessant, die zwitschernden Vögel etwa sagten dann mehr über unser Menschsein und der anthropologischen Fundierung. Nicht das fixiertere Bild wäre spannend, sondern das flüchtige.

Da komme ich zu einer weiteren Aussage von Belting, nämlich die mit dem Totenkult. Meint er die uns heute zur Verfügung stehen Relikte der Felszeichnungen oder das Mittelalter der Grabsteine mit den gemeißelten Abbildern oder die Pharaonenbüsten? Das deute ich ein wenig anders als er (?). Vielleicht ist nämlich das Entscheidende in diesen Kulturen nicht das, was wir jetzt sehen, sondern das, was damals flüchtig passierte: Die Abbilder/ Bilder sind einzig unwichtige Überbleibsel etwa des Rituals, welches dem Göttlichen diente. Die Überbleibsel waren also einzig Portschlüssel (Harry Potter), waren nur wichtige und notwendige (je größer desto vermeintlich wirkungsvoller zum Beispiel) Transportmittel für das Ritual zur Erfahrung des Spirituellen oder der Wertschätzung der Waagschale von Leben und Tod oder der Beruhigung des Sensenmannes. In heutigen Totenkult transformiert: Nicht der Grabstein ist wichtig, sondern die Intensität der Flüchtigkeit am Ort, wenn ich auf dem Friedhof bin, die Erinnerungen zum Beispiel an die mich zu Tränen rührende Bewegung der Fahnenchwinger, als sie über dem offenen Grab meines Schwiegervaters ihre Tätigkeit vollzogen. Nochmal: Es geht also im Totenkult nicht um die Etablierung eines dauerhaften Mediums, sondern um ein adäquates Medium, und das kann flüchtig sein - je nach Kultur (persönlicher, gesellschaftlicher). Oh jee, bin ich noch verständlich?

Insgesamt habe ich die Sätze von Belting sehr gerne gelesen. Die Gedanken sind klar. Die Sprache ist gewählt genutzt, manchmal - ich gestehe es - kommt das für mich ein wenig altmodisch daher. Altmodisch hieße: ich bin unsicher, ob wir mit so einer Sprache junge Studierende abholen können. Zurück zum Zwitschern. Und zu einem Versuch, das Zwitschern zu verknüpfen mit der wirkungsvollen und manchmal wundersam deckungsgleichen (innen und außen) *'Neigung des Menschen, sich im Bilde zu sehen'*.

John Berger hat in seinem schmalen Bändchen *'Das Leben der Bilder oder die Kunst des Sehens'* eine warme persönliche Betrachtung angeschmiegt. Das könnte zum anthropologischen Blick passen. Berger beschreibt die Bilderfahrung eines gewöhnlichen Feldes (im Ideal für ihn: ein wenig von Menschenhand geordnetes Feld aus Gras mit sichtbaren Grenzen, welche allerdings nicht - nur -aus Zäunen bestehen sollten): *'Während man gleichgültig irgendwo hinguckt, tut sich plötzlich etwas auf und erzeugt eine Glückseligkeit, von der man auf der Stelle weiß, dass sie einem selber gehört. Das Feld, vor dem Du stehst, scheint dieselben Proportionen zu haben wie Dein eigenes Leben.'* Hören Sie das Zwitschern eines Vogels, sehen Sie ein Kind, das geht? Zwei Pferde, die grasen?

Also, ich werde dann später mal wieder kürzer.
Alles Gute nach Dresden,
Thomas Lempert

Lieber Thomas Lempert,

hier zwitschern im Moment keine Vögel; Wolken ziehen auf. Die Ausstellung in Berlin mit Studierenden einer kt. Weiterbildung hängt; die Ausstellenden scheinen zufrieden. Ich bemühe mich jedes Mal, zu jeder der Arbeiten einige Sätze zu schreiben, die letztlich die Malenden mit bezeichnen. Auch das ist vor allem KunstTherapie, meine ich: jene Analogiearbeit. Man kann, aber man muss die angesprochenen Qualitäten der Bildarbeit nicht auf sich persönlich beziehen, kann sie weiterhin in den Bildern verorten.

Als Anker sehe ich auch das Bild selbst. Wenn ich Belting Ihnen leider nur sehr zerrissen und bruchstückhaft mitgeteilt habe, so tue ich ihm sicher Unrecht. Er hat auch zu den digitalen Medien geschrieben, die eben als besondere Bildform keine materielle Matrix besitzen, sowie zum TV-Buddha von Nam June Paik. Die Totenkultbilder im Sinne eines opaken Mediums, das letztlich das Bild, das der Betrachtende selbst generiert, durchlässig werden lässt: Eben für das zu entwickelnde Bild, das zum Bild wird durch den Betrachter. Belting bezieht sich auch sehr auf Körperbemalung und Masken, die das Bild nicht getrennt vom Körper sahen. Die Zitate waren sicher zu kurz gegriffen; sie sind mehr ein Konzentrat. Wichtig bleiben mir die Abwesenheit dessen, was im Bild geortet wird, die Mehrschichtigkeit von Abwesenheit und Anwesenheit und die Lebendigkeit der Bildgestaltung wie –Betrachtung.

Ich sehe das Bild nicht nur als Portschlüssel. Ich denke, dass das Bild in seiner realen Substanz auch die Verlässlichkeit der formgewordenen Erinnerung birgt, hier für die PatientInnen in dieser substanziellen Verlässlichkeit auch Ort der Relation der Erinnerung sind, die doch sich wandelt und eben nicht vorrangig an die Materie geknüpft ist. Ein Bild ist sicher auch eine Form, die flüchtige Erinnerung zu bannen (zu versuchen). Immer wieder aufs Neue. Ich sehe das Altmodische in diesem Blick sehr im positiven Sinne – konservativ als Bewahrendes – und habe gute Erfahrungen auch mit jungen Studierenden.

Sie schreiben: *'Ich bin unsicher, ob wir mit so einer Sprache junge Studierende abholen können.'* Natürlich müssen wir sie auch abholen wo sie sind, aber sie können sich ja auch selbst bewegen und auf etwas zugehen. Dieses *'abholen'* hat, Entschuldigung, etwas sehr Großväterliches und geht immer davon aus, dass man selbst auf einer wissenderen Stufe steht, von der aus man sich auf andere zu bewegt (von oben herab?). Man selbst kann es – jene anderen nicht. Ich habe schon sehr oft einen vermeintlich altmodischen, bewahrenden Blick als sehr innovativ erlebt, gerade weil er oft ein wenig dem Zeitgeist entgegensteht. So versuche ich das Bild nicht gegen den im Moment so bevorzugten Prozessgedanken zu stellen, sondern sehe es als im Einklang mit ihm – und hoffe sehr, diesem Produkt Bild, das im kt. Prozess manchmal als zu *'leistungsorientiert'* verworfen wird, wieder seinen immateriellen Wert zu geben, da gerade die PatientInnen auch dessen Wert sehr schätzen. Dies heißt nicht, dass die situative, gegenwartsbezogene Wahrnehmung außen vor bleibt. Ich denke, am schwierigsten ist in allen diesen Fällen das Wort *'oder'* - und sollte ersetzt werden durch das Wort *'und'*. Die Beschreibung von John Berger hieße für mich, dass das innere mit dem äußern Bild zusammenfällt. Der günstige Augenblick. Kairos. Sie haben natürlich recht: In anderen Sprachen gibt es differenziertere Bildbegriffe (ich bin nicht sehr sprachbewandert, leider).

Hier regnet es seit einigen Tagen, die Kinder haben Ferien, doch das Semesterende verlangt meine gesteigerte Anwesenheit, und irgendwie ziehen gerade alle Menschen um. Der von Ihnen angesprochene theologische Sakramentsbegriff interessiert mich sehr!

Herzliche Grüße
Doris Titze

Liebe Doris Titze

Ich würde nun gerne über Werkorientierung in der Kunsttherapie, oder über mein Schmunzeln anlässlich des *'großväterlichen' 'Abholens'*, oder über Ihre wundervolle Formulierung *'das Bild birgt in seiner realen Substanz auch die Verlässlichkeit der formgewordenen Erinnerung'* schreiben (das letztere würde ich dann mit dem theologischen Sakramentsbegriff in Verbindung bringen wollen). Doch zurück zu unseren Inhalten.

An einer schweizerischen Kunsthochschule, an der ich tätig war, hören die Studierenden vom für Malerei zuständigen Professor die Antwort, wenn sie klassische Ölmalereitechnik lernen wollen: *'Das weiß ich doch nicht, gehe ins Internet, bring's Dir selbst bei.'* An jener Kunsthochschule gibt's Sounddesign ebenso wie Performance aus tänzerischer Perspektive, wie Computeranimation und Textilarbeit. Alles unter dem Label bildende Kunst. Fokus ist an jener Kunsthochschule - und gewiss nicht nur da: Ist die Kunst zwingend? Ist die Kunst authentisch? Ist die Kunst im Kunstdiskurs eingebettet und wenn ja, wo und wenn nein, warum nicht? Gibt's eine Aussage? Etc.

Von daher ist intermediale Kunst die heutige Kunst. Ich persönlich halte es nicht für zwingend, aber für überaus nützlich, wenn es zu Beginn eine Heimat in einer Disziplin gibt (meine Heimat ist der Tanz). Mein Verdacht also: Kunsttherapie insgesamt ist ein wenig altmodisch im handwerklichen Fokus. Das Wort altmodisch stammt hier im Maildiskurs nicht von mir ;-) - und hat allerdings ein wenig den ursprünglichen Zusammenhang verlassen.

Wenn wir dann zur Kenntnis nehmen, dass laut diversen neueren psychotherapeutischen Studien, die zugegebenermaßen immer ein eingeschränktes Wissenschaftsverständnis transportieren, der Beziehungsaspekt für den Erfolg einer Therapie viel maßgeblicher ist als die Technik, dann ist doch die entscheidende Frage, wie schafft es eine therapeutische Ausbildung, diesen Aspekt ins Zentrum zu rücken oder zu lehren? Da werde ich jetzt altmodisch und rede von der Menschenbildung. Wie kann der Mensch, der Therapeut wird, sich als *'gestimmtes Instrument'* in einem therapeutischen Setting zur Verfügung stellen (um einmal einen Begriff von Dore Jacobs zu nutzen aus ihrem Buch: *Bewegungsbildung/ Menschenbildung* von 1978).

So weit mal,
Ihnen Gruß nach Dresden
Thomas Lempert

Lieber Thomas Lempert,

'Von daher ist intermediale Kunst die heutige Kunst. Ich persönlich halte es nicht für zwingend, aber für überaus nützlich, wenn es zu Beginn eine Heimat in einer Disziplin gibt (meine Heimat ist der Tanz).' schreiben Sie. Mir geht es ebenso um eine Heimat, von der aus man durchaus in die Fremde ziehen sollte. Meine StudentInnen kommen aus der freien wie angewandten Kunst; es sind BühnenbildnerInnen und MaskenbildnerInnen ebenso darunter wie TextildesignerInnen und freie KünstlerInnen im dreidimensionalen wie zweidimensionalen wie interaktiven Bereich. Ich halte diesen Austausch für sehr fruchtbar. Ebenso hatten wir z.B. letzte Woche die Tanztherapeutin Marianne Eberhard-Kaechele im Aufbaustudiengang als Gastdozentin, um die Verbindungen von Zeichnung/ Linie und Tanz/ Bewegungsdiagnostik anzusehen. Kein Mensch in der heutigen Kunst spricht von Techniken oder Ölmalerei oder Aquarellier-technik als reiner Kunstform – das sind nun wirklich Klischees. Oder aber sehr antiquierte Vorstellungen. Dennoch glaube ich, dass man im künstlerischen Metier zuhause sein sollte, wenn man bildnerisch mit den PatientInnen arbeitet, da man z.B. durch den Materialbezug sehr wesentliche Unterstützung bieten kann und auch durch die eigene bildnerische Erfahrung die Analogien zwischen dem Gestaltungsprozess, der Psychodynamik, dem Materialbezug und dem gestalteten Produkt deutlicher begreifen kann als nur über eine theoretische Herangehensweise. Ich würde nicht musiktherapeutisch arbeiten wollen ohne ein Instrument zu spielen ---

Das Buch *'Kunst kommt nicht von Können'* (Hans-Jürgen Müller, 1976) habe ich 1977 gelesen, vor Beginn meines Kunststudiums, denn genau dies ist die Grundhaltung, die wir damals hatten und hinter die

ich auch nicht zurückgehen möchte. Außerdem habe ich konservativ gemeint im Sinne von bewahren. Ich mache nämlich andererseits die Beobachtung, dass sehr viele Menschen im kunsttherapeutischen Bereich von Disziplin zu Disziplin springen und sich eine Oberflächlichkeit herausbildet, die zwar spielerisch und flexibel ist, aber manchmal an Tiefe vermissen lässt, sie die Bilder immer 'aus dem Bauch heraus' malen und dies als absolut authentisch betrachten – und wenn man die Bilder betrachtet, dann ähneln sie sich ungemein und scheinen fast austauschbar. Es ist einfach beides wichtig: Offenheit, Flexibilität, der Besuch unterschiedlicher Disziplinen – und dennoch ein Standort der Erfahrung, eine Heimat. In die Tiefe tauchen und gründeln und nach Luft schnappen und sich in die Sonne legen. Auch ein Spiel ist, obwohl leicht und frei, ernsthaft und selbstvergessen. Ich denke, unsere Ansätze sind so unterschiedlich nicht, wie sie zunächst scheinen.

Herzliche Grüße
Doris Titze

Liebe Doris Titze

Ja, manchmal ist das Mailing eng, resp. in einer anderweitig besetzten Zeit. In ein paar Stunden geht's mit zwei Familien in die U.S.A. Ursprünglich hatte ich in meinem Arbeitseifer vor, dort drüben auch mal online zu gehen. Nun in schon einer Fünftel-Entspannung wundere ich mich über meinen geplanten Aktivismus. Ich werde also bis 14.08. offline bleiben und die Ferien genießen.

Es gibt einige Themen, bei denen für mich sich eine Vertiefung lohnt, die ich aber hier leider nur teilweise antupfe:

'In die Tiefe tauchen und gründeln und nach Luft schnappen und sich in die Sonne legen. Auch ein Spiel ist, obwohl leicht und frei, ernsthaft und selbstvergessen. Ich denke, unsere Ansätze sind so unterschiedlich nicht, wie sie zunächst scheinen.' Welche wunderschöne Formulierung mit dem Gründeln, dem Luft schnappen und in der Sonne liegen!! Da geht das Herz auf. Da ergeben sich zwei Themen: Einerseits der Gebrauch der Sprache in der Kunsttherapie. Ich glaube - auch aus der klinischen Erfahrung heraus, dass die Fähigkeit zu einer poetischen Sprache in der Kunsttherapie zwingend ist - gerade um den Übergang vom künstlerischen Prozess zur Transformation/ zur Alltagswirklichkeit wertzuschätzen sowie noch weiter vertiefen zu können. Die Alltagssprache und sonstige therapeutische Sprache muss sowieso kommen. Also bräuchte es in einer kunsttherapeutischen Ausbildung zwingend das Training von Formen poetischen Sprachgebrauchs - auch wenn das nicht das Hauptmedium ist.

Andererseits ist für mich das Riesenthema da, was denn Tiefe bedeutet und ob es zwingend ist, immer oder wenigstens meistens in die Tiefe, was auch immer das sein mag, zu gehen. Ich bin kein Tiefenpsychologe/ Psychodynamiker/ Psychoanalytiker von Haus aus, in meinem Rucksack sind vor allem auch systemisch-konstruktivistische Ansätze. Als katholischer Theologe, der ich nun auch bin, ist mir das *'in die Tiefe gehen'* nah und vertraut. ABER: Meine klinischen Erfahrungen haben mir gezeigt, besser: mich gelehrt, dass es bei einigen Patientinnen, und nicht bei nur wenigen, sehr sinnvoll sein kann, an der Oberfläche zu bleiben. Da tun sich neue Welten auf. Es gibt Menschen, die bewegen sich immer im tief Grüblerischen, die haben den Bezug im Hier und Jetzt nie gehabt. Die Verankerung in der Welt war rudimentär da. (Diese Vereinfachungen bräuchten jetzt Praxisbeispiele, sonst kommt das verdreht im schriftlichen Kontext an...)

Ich habe intermedial arbeitende KunsttherapeutInnen kennen gelernt, die ohne eine künstlerische Heimat wunderbare (!) Therapien machten. Das gab und gibt (auch) meinem Selbstverständnis, dass doch eine jede Kunsttherapeutin sich irgendwo mal tief vertieft (!) haben müsste, einen Knacks oder Antrieb weiter zu denken, zu erfahren, zu beobachten. Fachperson sein für das Intermediale, das ganz eigenes Handwerkszeug braucht, ist wohl auch eine Verheimatung im künstlerischen Tun.

Dass vor allem eine praktische Herangehensweise für uns KunsttherapeutInnen nötig ist, sehe ich auch. Die Kunst des Initiierens von künstlerischen Prozessen gehört zu den praktischen Tools immer zwingend dazu. Immer wieder auf künstlerische Wirklichkeitsebenen zurückgehen oder hingehen zu können ist fundamental für kunsttherapeutisches Tun und unterscheidet uns ganz deutlich von denen, die die Künste als Beigemüse oder als Illustration nutzen. Die verkennen die Kraft und auch die Möglichkeiten der Kunst. Damit meine ich auch kritisch die systemischen TherapeutInnen, die oftmals künstlerisch-kreative (oh jee, wieder ein Wort, das Erläuterungen bedarf) Techniken nutzen.

Die Glocke läutet gerade 5. Schön, in der Stadt die Klänge, die Töne, diese schallenden, gleichzeitig gehaltenen Klanggebilde. Ruhe in der Ruhe. Mein größter persönlicher Respekt ist vor den musikalischen Aspekten der kunsttherapeutischen Tätigkeit. Da würde ich auch nur mit kleinen Ansätzen musikalische Interventionen fundiert einsetzen. Manchmal nutze ich rezeptive Therapie auch im musiktherapeutischen Sinn. Ob das dann schon Musiktherapie ist? Wohl nicht. Kritisch aber wäre es eine Untersuchung wert, wie wir intermedial arbeiten, was uns vielleicht auch entgeht, wenn wir andere Medien antippen (weil wir nicht mehr als das können).

So, jetzt gehe ich bald in den Luxus von vierwöchigem Urlaub. Das ist seit ich denken kann (na fast), der längste der realisierten Abwesenheits-Träume.

Und auch Ihnen gute Urlaubstage!
Alles Liebe nach Dresden,
Thomas Lempert

Lieber Thomas Lempert,

nun hoffe ich für Sie auf eine gute Ankunft nach dem Flug 'über das große Wasser', gute Erholung und viele schöne Erlebnisse!! Ich bin nun ebenfalls urlaubsreif und werde am Freitag für zwei Wochen mit der Familie nach Italien fahren. Nix Großes, einfach erholen. Doch Übersee ist ein großer Traum der beiden Jungs und wir sollten ihn bald erfüllen – am besten ein wenig nach Kanada, Vancouver Island... Wenn Sie den Brief lesen, sind Sie sicher aufgetankt wieder zurück. Ich habe auch ein wenig ein Bedürfnis nach Abschluss der Korrespondenz – das mag am Zeitpunkt liegen.

Zum Thema Sprache in der Kunsttherapie – oder auch der Sprache der Bilder – der Sprache zu den Bildern, mit den Bildern (weniger: über die Bilder), den Zeichen in vielfacher Hinsicht, möchte ich eine Tagung veranstalten, im März 2011. Nach Dietrich von Bonin sind Konsonanten eher körperhaft und reproduzierbar im Gegensatz zu den individuelleren und weniger fassbaren Vokalen (im Vortrag in Berlin 2007). So ähnlich scheint mir die Beziehung zwischen Bild und Sprache zu sein, wenn ich den Vortrag so verkürzt wiedergeben darf und richtig verstanden habe. Im Hebräischen z.B. werden die Worte ja nur konsonantisch geschrieben; die Vokale ergeben den Laut, ergeben die unterschiedlichen Bedeutungen dieser Worte (auch schon im Aramäischen). Die Vokale setzen die körperhaften Konsonanten in Bewegung, sie entsprechen dem Wind, Geist, Atem. (Weinreb: *'Zahl, Zeichen, Wort'* 1968) Und mit der Sprache werden unsere (inneren wie äußeren) Bilder wie die Konsonanten, meine ich, in Bewegung gesetzt.

Ich denke auch nicht, dass man *'immer'* *'alles'* in die Tiefe ziehen muss. Ich meine stets ein sowohl als auch. Ich fürchte, wenn ich das so sagen darf, dass Sie manchmal im Überschwang vieles verabsolutieren, was ich so anschneide. Ich finde die systemischen wie auch die verhaltenstherapeutischen wie auch die tiefenpsychologischen Ansätze innerhalb der Kunsttherapie gleich wichtig, vor allem die Ressourcenorientierung; das habe ich, meine ich, (im zweiten, dem langen Brief?) auch schon geschrieben (wie auch der Künstlerischen Therapien oder der Kreativtherapien oder der Spezialtherapien, oder, wie sie hier in einigen Kliniken heißen, auch Ergänzungstherapien – hier wären wir wieder mit den Bezeichnungen befasst). Und, bevor es Missverständnisse gibt: Sie *müssen* nicht gleich gewichtig sein. In die Tiefe gehen heißt auch nicht tagtäglich grübeln. Und Oberfläche ist wunderbar zur Erholung und zum Durchatmen; vor allem für Depressive wiederum kaum auszuhalten (da ist die Tiefe leicht und die Höhe schwer, sehr vereinfacht gesprochen. Bayrisch nach Ottfried Fischer: *'schwer ist leicht was'*. [War es nicht doch Karl Valentin?])

Ihre letzten Sätze (vor dem Glockenton) Ihres letzten Briefes würde ich gerne als Abschlusssentenz meines Vorurlaubsbriefes nehmen:

'Die Kunst des Initiierens von künstlerischen Prozessen gehört zu den praktischen Tools immer zwingend dazu. Immer wieder auf künstlerische Wirklichkeitsebenen zurückgehen oder hingehen zu können ist fundamental für kunsttherapeutisches Tun und unterscheidet uns ganz deutlich von denen, die die Künste als Beigemüse oder als Illustration nutzen. Die verkennen die Kraft und auch die Möglichkeiten der Kunst.' So ist denn therapeutisches Tun generell eine Kunst – und mit künstlerischen Mitteln eben kunsttherapeutisches Tun.

Ganz herzliche Grüße aus Dresden. Nun aus der HfBK; das Internet geht wieder (das Telefon nur in Maßen) – nach dem Urlaub ist alles besser!!

Doris Titze

Liebe Doris Titze,

Natürlich bin ich gerne überschwänglich (war gewiss nicht schwer zu erraten?). Und wenn ich ein wenig verabsolutierte, dann auch – neben vielleicht persönlich charakterlichen Komponenten – um der Diskussion ein wenig Pfeffer zu geben. Schließlich bin ich mehr und mehr zur Überzeugung gelangt, dass unser beider Ansichten sehr selten divergieren – einzig vielleicht hinsichtlich der Thematik intermediales Schaffen und Kunst und der jeweilige Bezug zur Therapie.

Aber eigentlich wäre der Pfeffer gar nicht so nötig, der Verweis auf das Kuhgebimmel hier auf der Alm langt. Die Zeitläufe mahlen langsam, da tut es gut, andere Wirklichkeiten mit zu denken und zu empfinden und anzutönen (ein wunderbarer Ausdruck aus dem Schweizerdeutschen). Also der Verweis auf das Leben außen herum, auf das Leben nebenan, welches ebenfalls das Denken und Tun prägt, bringt genug Würze in Diskussionen hinein. Fast ein wenig wehmütig versuche ich, ein letztes Mail zu schreiben. Die Wehmut umfasst egoistisch auch die Tatsache, wie wohltuend es für mich war, bei den alltäglichen Widrigkeiten rund um die Kunsttherapie, konkret rund um die Etablierung des MAS in Kunsttherapie diesen erfrischenden Austausch mit Ihnen führen zu dürfen. Ohne auf die Hintergründe eingehen zu wollen, zeigt natürlich diese Sache erneut, dass die Kunsttherapie noch immer an Legitimation krankt – zumindest in der Schweiz, sonst hätten sämtliche äußere Einflusträger das Licht auf Grün gestellt. Wo ein Wille ist, gibt es mehrere Wege. Jetzt gilt es, neue Hochschulen zu finden, neue Kompromissen zu schließen, neue Überzeugungen zu wecken, neue Konzepte zu erstellen.

Jetzt sind wir Therapie-Profis immer wieder geschult worden – auch von uns selbst, unsere Emotionalität konstruktiv umzubasteln. Natürlich hilft also meine Überschwänglichkeit (das Wort benutze ich übrigens nie, lieber: Begeisterungsfähigkeit), meine Energie in neue Richtungen zu lenken. Aber Trauer und Ärger werden auch noch ihren Weg in die Welt finden, dass bin ich auch mir und der Kunsttherapie schuldig. Ich freue mich bereits auf kleine Lichter am Horizont, so auch Ihr Thema Sprache und Therapie. Ich werde nun hier oben in den Glarner Alpen zusammenpacken und wieder Richtung Tal ziehen, dabei über drei Bäche hüpfen. Auf eine Live-Begegnung mit Ihnen freue ich mich sehr!

Gruß ins Flachland
Thomas Lempert

Lieber Thomas Lempert,

Nach unseren, wie Sie geschrieben haben, 'Ankern' der zwitschernden Vögel und der Internetabstinenz (auch eigen: Maildiskurse bei Internetstörung...) sitze ich auf dem Balkon mit Vogelstimmenbegleitung und bedaure sehr, dass Ihr MAS-Konzept nicht genehmigt wurde: Ich finde Ihr Konzept, das ich inzwischen kenne, inhaltlich (wie ästhetisch! form follows function ...) überzeugend mit ausgesprochen interessanten DozentInnen und wünsche einer künftigen Akkreditierung auf neuen Wegen alles Gute!!! Ihr Blochzitat zum Abschluss: 'Die Zukunftshoffnung ist wirklichkeitsschaffend'. Ich habe Ihre inspirierenden Mails und Ihre Begeisterungsfähigkeit sehr genossen – Ihnen und dem 'FORUM' vielen Dank; wir bleiben in Kontakt.

Herzlichen Gruß zurück aus dem dresdenebenen Elbeland (nebst der sächsischen Schweiz)
Doris Titze